

## Schwerwiegendes Ereignis

Um ein ungutes Ereignis zusätzlich mit besonders schwerwiegenden Folgen zu versehen, bedarf es oft des Ineinandergreifens merkwürdiger Umstände.

Über die Schiffswege sind Binnenhäfen weltumspannend mit vielen Regionen verbunden. Irgendwann belegte ein Seefahrer ein zu vermietendes Zimmer bei den nachbarlichen Mietern. Bis zur neuerlichen Verschiffung des Ladefrachters wohnte er dort.

Sei es aus Liebhaberei, Spaß oder Mitleid, wählte er wahrhaftig ein Rhesusäffchen als Haustier für seine Heimstatt aus, das er auf einer Weltreise auf einem exotischen Markt entdeckt hatte. Bei der nächsten Schiffstour musste er es zurücklassen. So fand das kleine Tier Unterschlupf bei den Hausnachbarn. Hierfür sperrte man es in einen eilends gebauten Käfig, der in einer Ecke des Hinterhofs seinen Platz hatte.

Zwar interessierte Martin das Gebaren des fremdartigen Tieres, trotzdem betrachtete er dieses für ihn nicht alltägliche Wesen mit einer gewissen Scheu, verspürte manchmal sogar Angst, wenn es mit den blanken Zähnen fletschte und kreischende Schreie ausstieß. Martin hielt einen gewissen Abstand zum absperrenden Maschendraht, obwohl er sich fast an

das Tier hätte gewöhnen können. Meist vertiefte er sich in seine Lieblingsbeschäftigung, das Herausbohren von üppig gewachsenem Moos aus den Steinrillen mit alten krummen Löffeln.

Wie lassen sich Menschen einordnen, die mit ihren Mitmenschen opfer- und hilfsbereit umgehen, die aber dennoch hilflose Tiere quälen?

Die unergründliche menschliche Psyche überspringt dabei das schmerzliche Empfinden von wehrlosen Kreaturen, nur um eigenes, genugtuendes Vergnügen zu haben. Ist Tierquälerei, Gedankenlosigkeit oder gar die Lust an der Macht über Schwächere bestimmend für ihr Handeln?

Wie sonst ließ sich erklären, dass die Nachbarn das eingesperrte Äffchen zu einem torkelnden alkoholisierten Wesen machten? Dass sie den Affen in diesem Zustand mit boshaftem Spott überhäuften und unzulässig reizten, sodass bei ihm Hass, aber auch Gefährlichkeit entwickelt wurde? Aus einem anhänglich zahmen Tier erwuchs eine rachsüchtige Kreatur, welche sich nur noch mit übergroßer Strenge in die Schranken verweisen ließ.

Ein strammer pausbäckiger Martin blickte frohsinnig und daseinsfreudig seinem fünften Lebensjahr entgegen, als eine tragische Heimsuchung begann, ihn

in schicksalhafte Bestimmung hüllte und seinem Leben eine völlig unvorbereitete Wendung zuwies.

Ein wunderschöner Sommertag vergoldete die betrübliche Zeit ein wenig. Sogar in dem sonst so tristen Hinterhof erlangte eine Spur sonniger, unbeschwerter Heiterkeit die Oberhand über einzelne Schatten.

Da der Affenbesitzer einen Tag abwesend war, übernahm ein anderer Nachbar die Fütterung und das Tränken des unterschwellig unberechenbaren Geschöpfes. Die alltägliche Fresslust des Tierchens hatte für Martin schon lange den Reiz des Zuschauens verloren. Rührig legten Martin und die nachbarlichen Spielvertrauten, wie so oft, eine schachbrettartige Buddelspur über den Pflasterhof. Es war Martins eifrigste Tätigkeit, dieses Moosbearbeiten. Manchmal jedoch wünschte sich der Emsige ein dauerhafteres Werkzeug zum Schaufeln.

Mitten im Spiel, für Martin zuerst verwunderlich, rannten die Spielfreunde blitzartig davon. Laut schreiend und mit fuchtelnden Armbewegungen machten sie Martin auf seine bedrohliche Lage aufmerksam. Verständnislos schaute ihnen Martin nach, ahnungslos, welches Unheil hinter ihm auf ihn zusrang.

Plötzlich ...! Ein krachendes Knirschen! Blut spritzte! Markerschütterndes Kreischen übertönte die

Schreie der Kinder! Ein tollwütendes Ungeheuer verbiss sich in Martins Glieder! Schmerzerfüllte Pfeile zerwühlten den Körper des Buben. Licht ertrank im rabenschwarzen Dunkel. Abbrechendes Heulen des Kleinen versank in Ohnmacht, dem Tode ganz nahe.

Wie so oft entscheiden die erstaunlichsten Dinge unbegreiflicherweise über wichtige Gegebenheiten im Leben. Martin dämmerte kurzzeitig in die Wirklichkeit zurück und lag auf dem Rücksitz eines offenen Autos, im Schoße einer Frau, während sich ganze Bündel von Handtüchern häuften, strömendes Blut aufzufangen.

Es grenzte an ein Wunder, dass damals in einem eigentlich ärmlichen Viertel direkt vor dem Haus eine so unglaubliche Rettungsmöglichkeit bestand. Der hilfsbereite Besitzer des Fahrzeugs sorgte für eine rasche Überführung des Jungen in die Klinik.

## **Dienerin ihres Herrn ...**

Als Martin im Krankenhaus ermattet und geschwächt die Augen aufschlug, überwachte eine besorgt dreinblickende Nonne sein Befinden.

Diese Schwester wird in seinen schwersten Stunden, wie eine Mutter, an seiner Seite weinen. War ihm das Leben zurückgegeben?

Martin befand sich in einem Alter, in welchem sich durchaus nachdenkliche Vorstellungen entfalteten. Warum verfuhr gerade bei ihm das Schicksal auf diese Weise und aus welchen Gründen war der Tod nur vorbeigehuscht — oder doch nicht? Stand der Todesengel etwa schon bereit?

Eigentlich wusste der Kleine nur unvollständig, wie ihm geschah. Infolge immer wiederkehrender Schwächeanfalle umnebelten gelegentliche Schleier seine sonst klaren Gedanken. Unversehens kam er sich so ausgeschlossen vor, abgetrennt von seinem liebvertrauten Umfeld: Mutter, die er so herzbewegend liebte, Vater, der gut zu ihm war, das süße Schwesterlein in ihrem alten und vertrauten Kinderwagen, aber besonders fehlte ihm Fritz mit seinem Einfallsreichtum.

Seine Lage von einem gewissenhaft sauberen Krankenhausweiß aus betrachtend, das ihm die jetzige Begrenztheit bot, vermisste Martin die verheißungs-

vollen Gerüche und Geräusche von Hafentoren, Eisenbahnen und Wasser, welche zu seiner eigentlichen Sinnenfröhlichkeit gehörten.

Während sein dick verbundenes rechtes Bein schmerzte, strömten Arzneimittelgerüche in seine Nase, vereint mit unverkennbaren Teegewürzen, die von der naheliegenden Stationsküche heranzogen und sich mit dem Empfinden frisch bezogener reinlicher Wäsche vermischten.

Martins feingliedrige Knochen waren derart zersplittert, dass es eines weiteren Eingriffs bedurfte, diese zu richten. Besonders in Höhe des rechten Knies hatte der Wüterich Knochen und Fleisch übel verstümmelt und zerlegt. Die behandelnden Ärzte beharrten für das äußerst zerbrechliche Leben des sich in einem Einzelzimmer befindlichen Kindes auf unbedingte Abschirmung und intensive Beobachtung. Da der ungewöhnliche Fall die Öffentlichkeit bewegte, überwachte der Abteilungsdirektor der Klinik persönlich die Geschehnisse.

Doch zunächst sollte der geschwächte Bub eine aufbauende Ernährung und eine gedeihliche Behandlung erhalten, um ihn für die kommenden Dinge zu kräftigen. Hierzu stellte man eigens eine Ordensschwester bereit, welche hauptsächlich für den kranken Buben zu sorgen hatte. Man war in einem katholischen Hause, erkennbar an den neben den Zimmer-

türen angebrachten Weihwasserschalen. Über dem Bett hing eine gekreuzigte Christusfigur, die man Zuhause vergeblich suchte. Martins Eltern gehörten verschiedenen Kirchen an und so war die familiäre Glaubenstiefe nicht besonders gegenständlich. Fritz und Cäcilia wurden dem Wunsch der katholischen Mutter entsprechend in deren Glaubensrichtung getauft. Martin hingegen führte man auf Ansuchen des Vaters der evangelischen Kirche zu.

Nach einer gewissen Erholungsphase betrachtete Martin eine in seinem Zimmer umtriebige regsame Gestalt in einer für ihn eigentümlichen Bekleidung. Eingerahmt von einem schwarzen Schleier ließen sich nur spärliche Gesichtszüge wahrnehmen. Augenfällig war die ungezwungene Güte, die das Gesicht der Schwester wiedergab, in welchem ihr lächelnder Mund unendliche Hoffnung beschrieb. Oft noch würde Martin die Warmherzigkeit jener dankbaren Augen erfahren dürfen, dankbar der Schöpfung, dass ausgerechnet sie im Hinblick auf ihr gläubiges Bekenntnis dafür bestimmt war, bedürftigen Menschen zu helfen.

Einige Tage später, nach erholsamer Betreuung und leichtem, aber doch spürbarem Wohlergehen des Knaben, hielten die Ärzte den Zeitpunkt für angemessen, dem gestärkten Körper eine operative Belastung zumuten zu können.

Auf den großen Bruder wartete heute eine besondere Freude, da ihm erlaubt wurde, Martin zu sehen. Seit dem unbegreiflichen Vorfall fehlte ihm die brüderliche Vertraulichkeit. Es gab einigen Gesprächsstoff, denn in der Schule war seines Bruders Geschichte wert – zumal man den Sachverhalt in den Zeitungen wiederfand – Fritzens Verknüpfung mit dem Leidtragenden zu umwerben. Urplötzlich stand er im Mittelpunkt der Gespräche, selbst bei der Lehrerschaft. Fälschlicherweise betrachtete man nun Fritz im Bekanntenkreis als den unbestrittenen Wackeren, wobei der eigentlich Betroffene immer noch um sein Leben rang. Wegen des hohen Blutverlustes des verletzten Buben konnte eine operative Belastung letztlich zu einer nicht vorhersehbaren Gefährdung des Patienten führen.

Jetzt umstanden sie alle Martins Liegestatt: Mutter mit Kleinkind Cäcilia auf dem Arm, Vater und der Bruder Fritz. Da lag nun Martin – sehr dünn, sehr blass. Sein lebhaft fragendes Mundwerk sprudelte allerdings gewohnheitsgemäß immer noch munter. Die vielen neugierigen Fragen brachten Mutter schon vor seinem Unglück oftmals zur Verzweiflung, wenn sie seiner Wissbegier nichts mehr entgegensetzen wusste.



Was er diesmal nicht ahnte war, dass morgen der operative Eingriff stattfinden sollte. Selbst Fritz hatte sich Schweigen auferlegt. Frohgemut tröstete Martin die traurigen Eltern. Als sie von ihm gingen, fühlte er sich, seiner Lage entsprechend, richtig gut.

Gedämpfte Reden, darunter Ausdrücke, die Martin nicht verstand, raunten durch das kleine Zimmer. Ihm schien, als läge eine gewisse Feierlichkeit darin, wie die um sein Bett herum stehenden Weißkittel seine entblößte Wunde begutachteten. Viele Male währte er aus ihren Worten herauszuhören: „Ausgezeichnet, ausgezeichnet“! Martin glaubte den Tonangebenden der Gruppe ausfindig gemacht zu haben, eine angegraute, etwas dicklich erscheinende Person. Der Wortführer erklärte nun dem um Martins Bett befindlichen Kreis, wie die Verletzung zu behandeln sei. Die Mehrheit brachte durch wiederholtes Kopfnicken ihr Einverständnis zum Ausdruck.

Schwester Proba, sonst in dunklem Schleier, zeigte sich heute festlicher, war doch ihre übliche schwärzliche Schwestertracht einem strahlenden Weiß gewichen.

Martins Aufmerksamkeit war wieder angeregt, als er von einem rollenden Bett aus – in welches man ihn sogleich umgebettet hatte – über Gänge, Stockwerke

und Fahrstühle einen Teil der bemerkenswerten Krankenanstalt beschauen konnte. Mit staunendem Blick bewunderte er das regsame Geschehen, das an ihm vorüberzog und ihn trotz einfallender Schläfrigkeit beeindruckte. Unvermittelt nahm er einen weitreichenden Raum wahr, in welchem hell strahlende Lichtquellen über einer einfachen Pritsche ihren besonderen Platz hatten. An vielen Stellen füllten blitzblank funkelnde Geräte und Instrumente den Saal. Hier also betrachtete er ahnungslos Dinge, die ihn im Augenblick noch fesselnd bewegten.

Ordensschwester Maria-Proba, die unmittelbar neben ihm stand, erzählte beruhigend von großartigen Ärzten, die in diesem Zimmer schon vielen zur Heilung verholfen hätten. Erst jetzt wurde Martin gewahr, dass er sich im Operationssaal befand, doch zugleich dämmerte er schon auf hell erleuchteter Liege einem entrückten Schlaf entgegen. Chloroformdünste hämmerten seine Verfassung in völlig tiefe Empfindungslosigkeit.

Auf Schwester Probas Lippen erschien ein zufriedenes Lächeln, als der kleine Martin verständnislos seine Augen aufschlug. Sie wachte am Krankenbett, während sich das frisch operierte Kind noch vollkommen verwirrt mit dem augenscheinlich verwandelten Umfeld befasste. Sein rechtes Bein steckte erhöht in

einer halb eingegipsten Schiene. An einem Drahtseil, das über eine Rolle lief und am Fersenknochen festgemacht war, hing ein Zuggewicht aus Eisen, das dem Strecken des verletzten Körperteils diente.

Begehrliches, durstgequältes Schimmern brannte aus den Augen des Knaben, während sich sein Gesicht der Barmherzigkeit zubewegte. Wegen Erbrechen Gefahr beträufelte die Nonne nur seinen Mund, dabei streichelte sie liebevoll die fiebernde Haut des Kindes. Möglicherweise vermeinte Schwester Maria, über den hinfalligen Kleinen den schmach tenden und dürstenden Heiland zu erkennen, der einst sterbend am Kreuze hing.

